

Von Kirschen und Kirschenessen

Autor(en): **B.Sch.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **48 (1944-1945)**

Heft 19

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671783>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wenn im Sommer Eis vom Himmel fällt

Von der Hagelforschung

Die Entwicklung des Flugwesens hat viel dazu beigetragen, über die Entstehung der verschiedenen Niederschläge näheren Aufschluß zu erhalten, denn die Fragen der Flugzeug-Vereisung und des Wetterdienstes gaben Anlaß zu ausgedehnten Beobachtungen und Messungen in hohen und höchsten Luftschichten. Trotzdem weiß man noch nicht restlos Bescheid über alle Vorgänge und ist besonders, was die Unterschiede in der Bildung von Regen, Schnee und Hagel betrifft, auf Theorien angewiesen, die noch nicht vollkommen erhärtet sind. Besonders der Hagel gibt noch allerlei Fragen auf, denn die Schlossen sind ja durchaus nicht alle gleich, ganz abgesehen von den bedeutenden Schwankungen der Größe, die von kleinsten Eiskristallen bis zu Klumpen von 15 Zentimeter Durchmesser geht. Nur eines weiß man vom Hagel ganz sicher: Es hagelt nur im Sommer und bei Gewittern. Warum fällt im Winter kein Hagel, wo es doch viel leichter zu erklären wäre, daß Eis vom Himmel fällt?

Im Sommer sind die Schichten der Atmosphäre ungleich schwer. Die Wetterlage ist unsicher. Ein Anstoß genügt, um schwere Luftmassen, die über leichteren lagern, plötzlich niederstürzen zu lassen. Der Anlaß dazu kann in der Natur durch verschiedene Ursachen gegeben werden. Sobald die Auslösung der Kräfte einmal begonnen hat, steigert sich der Ausgleich der Energien zu einem wilden Naturschauspiel, bis die Verteilung der Luftschichten wieder stabil ge-

worden ist. Kommen im Verlauf einer solchen plötzlichen Umlagerung warme, feuchte Luftschichten beim Emporsteigen in kalte Regionen, so kühlen sie sich rasch ab. Die Luftfeuchtigkeit bildet Wassertropfen, sie steigen im Strom immer höher und werden schließlich in großen Höhen zu Eiskörnern. Die Luftströmung nimmt dabei immer mehr ab, die Eiskörner fallen ganz langsam wieder zurück, werden vielleicht wieder emporgetragen, setzen neue Eisschichten an. Das spielt sich zwischen 3500 und 6000 Meter Höhe vermutlich so lange ab, bis die Schwere der Eiskörner den Aufwärtsstrom der Luft überwindet und sie zu Boden fallen. Es braucht also — so sonderbar das klingt — zum Entstehen der Hagelsteine feuchte und warme Luft, wie sie im Winter in unserer Region nie auftritt.

Diesen Erwägungen liegen auch Versuche zur Bekämpfung des Hagels zugrunde, die das alte Prinzip der Hagelkanone wieder anwenden. Diese Vorrichtungen, die man in Rebbergen noch antreffen kann, schossen Böllerladungen gegen die Wolken, „um den Hagel zu vertreiben“. Tatsächlich können die erwähnten Luftströmungen durch starke Explosionen unterbunden werden. Es ist kein schlechter Scherz, wenn berichtet wird, daß die französische Marine mit Kanonen auf Wasserhosen schießt, denn auch diese Naturerscheinung entsteht durch emporsteigende Luftströmungen. Allerdings sind die Fachleute über die Zweckmäßigkeit und Wirksamkeit solcher Maßnahmen verschiedener Ansicht.

Von Kirschen und Kirschenessen

Als der römische Feldherr und Feinschmecker Lucullus im Jahre 62 v. Chr. den König von Pontos Mithridates besiegt hatte, brachte er von Kleinasien neben dem goldenen Kolossalbild dieses Königs und vielen goldenen und silbernen Schätzen auch aus Carasus den Kirschbaum nach Italien. Die goldenen Schätze sind zerstreut, aber geblieben ist der Kirschbaum, der schon 120 Jahre später in Britannien wuchs, der dem Rhein nachging und vor allem in der Schweiz eine zweite

Heimat fand. Jetzt wächst er hinauf bis in die nördlichen Regionen Europas und trägt selbst in Norwegen seine Früchte.

Es ist ein Trost in all dem schweren Zeitgeschehen und eine Mahnung zugleich, wie vergänglich Gold und Macht sich erweisen und wie dauerhaft dafür der Segen der Erde ist. Der amerikanische Mais, die Kartoffel — sie sind in mancher Beziehung die wahren Eroberer und Segensbringer geworden.

Wieder leuchten die Kirschen rot und dunkel bis zu dem tiefsten Schwarz aus den Körben und bringen eine lustige Note in die Marktstände und Läden. Doch schöner noch leuchten sie von den Kirschbäumen selber, und von den Späßen und Staren bis zu den Menschen herrscht eitel Freude über den Segen. Nichts geht darüber als sich die Kirschen selber vom Baum zu pflücken und womöglich wie ein Star im Gezweig sitzen. Denn die Kirschen in des Nachbars Garten haben es nicht nur der Vogelwelt angetan — auch der leuchtendbunte Pirol oder Kirschvogel macht sich seine Schönheit und sein Flöten im Kirschbaum bezahlt —, sondern ein eingeborenes Diebsrecht geht von einer zweibeinigen jungen Generation auf die andere über. Und eine erwachsene Generation nach der andern über die jungen unverschämten Kirschdiebe.

Kein Wunder, daß neben dem Apfel der Eva, das Kirschenpflücken in fremden Gärten sprichwörtlich zur Umschreibung verbotenen Liebesgenußes wurde. „Eva wie ihre Töchter haben gern zwei Kirschen an einem Stiel“, sagt das Sprichwort, deckt aber den Mantel der Nächstenliebe über manchen Adam, der am liebsten einen ganzen Kirschbaum besäße.

Auch sonst hat sich die Spruchweisheit der Kirsche ebenso reich angenommen, wie der Volksglaube. Es sei nur an die Barbarazweige erinnert, Kirschruten, um Weihnachten herum geschnitten, deren Blüten weisagende Kraft besitzen sollen.

Von den ewigen Leidpickern, die nicht das Schöne der Erde sehen und schmecken wollen, sagt ein französisches Sprichwort: „Einem traurigen

Vogel schmecken alle Kirschen bitter.“ Und von den Übersparfamen heißt es im Englischen wie im Französischen, daß „sie eine Kirsche in mehrere Stücke teilen“.

Und daß mit großen Herren nicht gut Kirschen essen ist, stellt Luther mit so vielen andern fest, „denn sie werfen einem die Kerne ins Gesicht“. Und Cotdrave meint ebenso: „C'est folie de manger cerises avec son seigneur“. Noch plastischer heißt es im Straßburger Lustgarten vom Jahre 1621:

Mit Herren ist böß Kirschen essen,
Wand sie die besten hand gefressen,
So werfen sie mit Stielen dich,
Viel lieber will sie kaufen ich.

Da hier, wie anderswo, viel öfters die Rede von Stielen als von Kernen ist, muß man annehmen, daß die Kerne auch von den großen Herren größtenteils mitverschluckt wurden, wie dies auch in meiner Kindheit, als der Blinddarm noch nicht entdeckt war, noch reichlich geübt wurde.

Nach dem englischen Volksglauben muß der Ruckuck erst drei tüchtige Mahlzeiten Kirschen gegessen haben, ehe ihm erlaubt wird, sein Singen einzustellen.

Drei tüchtige Kirschenmahlzeiten, wer möchte da nicht mithalten! Zitiert doch schon ein altes Lexikon vor 220 Jahren einen Arnold Villanovanus, der feststellt, „daß die Leber der Sperlinge um die Zeit der reifen Kirschen viel größer sei als zu andern Zeiten des Jahres“. Woraus er schließt: „weil dann die Sperlinge die Kirschen häufig fressen, daß derselben Saft die Leber stärken und gut Geblüt machen könne“.

B. Sch.

Ein Matrose erzählt

Von G. A. Sedat

Abend auf dem Meer. Eigentlich ist es erst Spätnachmittag, aber der Himmel ist dunkel wie tiefste Nacht. Pechschwarz ist die Flut, aufleuchtend darüber der weiße Schaum der Wellenbrecher.

Das Deck des Schiffes ist fast leer. Nur wenige Menschen wagen sich heraus, denn der

Wind weht toll um Ecken und Aufbauten und pfeift um uns ein lustiges Lied. Die meisten Passagiere sitzen in den Räumen und spielen Karten. Sie wissen nicht, was es hier oben für ein seltenes und schaurig schönes Schauspiel der Natur zu sehen gibt.

Ich habe meinen Wettermantel fest zu-